



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Polentum und Deutschtum in der Provinz Posen : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Polentum und Deutschtum in der Provinz Posen.

(Schluß.)

Ei jeder staatlichen Maßregel in der Provinz Posen müssen zwei Gesichtspunkte erwogen werden, die Stellung der katholischen Kirche und der konzentrierte Einfluß der polnischen Agitation auf alle öffentlichen und privaten Angelegenheiten und auf jedes einzelne Individuum innerhalb der Provinz. Die katholische Kirche innerhalb der Provinz Posen ist für die Polen gleichzeitig die sichtbare äußere Form der polnischen Gesellschaft, der Schutz aller polnischen Interessen, die Stütze aller polnischen Hoffnungen, solange nicht das polnische Reich wieder erstanden ist. Daher auch die Betonung der Eigenschaft des Erzbischofs von Posen und Gnesen als Primas von Polen und interrex, daher die in das Volksbewußtsein übergegangene Verwechslung und Identifizierung zwischen polnisch und katholisch und deutsch und evangelisch, daher der für einen Polen unfassbare Gedanke, daß der Bischof von Gnesen und Posen kein Pole sein könne, während doch die katholische Kirche sonst die Nationalität als etwas ganz nebensächliches gegenüber der einigen großen allgemeinen Kirche betrachtet. Die evangelischen Polen sieht man nur als verirrte Brüder an, die sich früher oder später in den Schoß der heiligen Kirche zurückfinden werden, die katholischen Deutschen beobachtet man auch vom kirchlichen Standpunkte aus mit leisem Mißtrauen und erkennt sie kaum als „vollgiltige“ Katholiken an.

Der zweite maßgebende Gesichtspunkt ist der, daß kein Pole sich dem Druck der nationalen Agitation entziehen kann, solange er sich im Bereiche derselben befindet. Hieraus folgt für die preussische Staatsverwaltung, daß sie innerhalb der polnischen Landesteile keinen Beamten anstellen sollte, und zwar auf allen Stufen der amtlichen Hierarchie, von dem auch nur die Möglichkeit vorliegt,

daß er dem Einfluß der polnischen Kirche, wie wir sie hier nennen wollen, direkt oder indirekt unterliegen könnte, und daß man ferner alle Diener des preußischen Staates in der Zivilverwaltung bis zum Unterbeamten herunter, sowie die dem militärischen Dienstzwange unterliegenden Staatsangehörigen, die innerhalb der polnischen Landesteile dem fortgesetzten Druck und den Versuchungen der Agitation unterliegen, nach solchen Landesteilen verpflanzen muß, in denen ein derartiger Einfluß, auch auf kirchlichem Gebiete, vollkommen ausgeschlossen ist.

Es tritt bei diesen Beamten gewöhnlich eine Art Absonderung und die Pflege von gesellschaftlichen Verbindungen ein, die mindestens nicht im Interesse des preußischen Beamtentums und der deutschen Gesellschaft liegen; eine gewisse wohlwollende Behandlung, eine gewisse Rücksicht, die zwar nichts Verbotenes enthält, aber immerhin besser unterbliebe, ist die weitere Folge; deutsche Elemente, aus denen sich, wenn auch erst in zweiter Generation, auf religiöser Grundlage politische Konvertiten machen lassen, ziehen die Polen mit aller ihnen zu Gebote stehenden persönlichen Liebenswürdigkeit an sich heran. Es ist leider Thatsache, daß eine große Anzahl polnischer Familien der niedern und mittlern Stände mit urdeutschen Namen die unmittelbaren Nachkommen preußischer Unterbeamten sind.

Daß keine Rekruten, die dem Einfluß der polnischen Kirche unterliegen könnten, den posenschen Regimentern überwiesen werden sollten, ist bereits wiederholt in der Presse angedeutet worden. Dadurch, daß man von diesem früher bewährten Verfahren abgegangen ist, ist doppelter Schade entstanden. Die polnischen Rekruten, die in posenschen Regimentern dienen, zum Teil in unmittelbarer Nähe ihres Aushebungsortes, bleiben in fortgesetzter Verbindung mit ihrer polnischen Familie, in ihrem Garnisonorte erfreuen sie sich nur polnischer Bekanntschaften, auch weiblicher, und lernen insolgedessen unendlich viel weniger Deutsch als früher, wo polnische Rekruten nur in ganz deutsche Provinzen eingestellt wurden. Für diese Thatsache liegt der unwiderlegbare Beweis darin, daß die alten gedienten Leute des polnischen Bauern- und Arbeiterstandes noch gegenwärtig besser Deutsch verstehen und sprechen, als eben von der Truppe entlassene Reservisten. Diese schon vielfach beobachtete Erscheinung ist irrtümlich auf den früher angeblich bessern deutschen Schulunterricht geschoben worden, hat aber thatsächlich ihren Grund in der verschiedenen frühern Garnisonierung der Leute. Polnische Rekruten, die indes in deutschen Garnisonen eingestellt wurden, knüpften dort häufig auch Verbindungen an, die sie nach ihrer Entlassung in ihrem Garnisonorte oder dessen Umgebung als Handwerker oder Arbeiter festhielten und so dauernd dem Polentum entzogen.

Die gleichen Gründe, die für obige Änderungen im Verwaltungswege sprechen, lassen es aber auch entschieden erwünscht erscheinen, alle diejenigen öffentlichen Anstalten, welche von polnischen Zöglingen besucht werden, nur in rein deutschen Kreisen, wenn nicht gar außerhalb der Provinz zu begründen.

Bildungsanstalten mit polnischen Zöglingen, in deutschen Städten mit polnischer Umgegend errichtet, wirken auf diese deutschen Städte entschieden polonisierend, weil aus der polnischen Umgebung sich sofort nach Begründung der Anstalt ein Zuzug polnischer Familien entwickelt, die nicht nur die polnischen Zöglinge als Pensionäre aufnehmen, sondern auch in die intimsten gesellschaftlichen Beziehungen mit denselben zu treten pflegen. Gleichzeitig tritt gegenüber den Zöglingen deutscher Nationalität eine vollständige *itio in partes* ein.

Und eine noch flagrantere Thatsache ist die, daß ein wegen polnischer Bestrebungen nach einer deutschen Anstalt außerhalb der Provinz Posen verfezter Lehrer dieser entfernten deutschen Anstalt einen großen Anhang polnischer Schüler zugeführt und sich damit an jener deutschen Anstalt inmitten einer deutschen Stadt eine Art polnischer Zirkel gebildet hat.

Bei den eigentümlich schwierigen Verhältnissen der Provinz Posen muß aber auch die Auswahl des Beamtentums aller Kategorien mit Bezug auf ihre politische Stellung, ihren sozialen Takt, ihre geistige Begabung und ihre Befähigung, durch positive Leistungen der preussischen Verwaltung Ansehen und Einfluß zu erringen, mit höchster Sorgfalt erfolgen. Wenn wir zunächst von richterlichen Beamten sprechen, so halten wir es für politisch bedenklich, solchen Richtern leitende Stellungen innerhalb der Provinz Posen anzuvertrauen, die sich nach ihrer offen ausgesprochenen und im öffentlichen Leben fortgesetzt bethätigten politischen Überzeugung im schärfsten Gegensatz zur Politik der königlichen Staatsregierung befinden und sogar keinen Anstand nehmen, für polnisch-ultramontane Anträge in Sachen der Unterrichtssprache ihre Stimme abzugeben. Man mag sonst über die fortschrittliche und sezessionistische Richtung denken wie man will, in der Provinz Posen ist sie bei Trägern öffentlicher Ämter entschieden zu verurteilen, weil sie durch ihre feindselige Haltung gegenüber der Staatsregierung geeignet ist, die Schwierigkeiten derselben noch zu vermehren und hierdurch die Bestrebungen der polnischen Agitation mittelbar zu unterstützen. Zu welcher bedenklichen Stellung diese politische Richtung einen königlichen Beamten in der Provinz Posen führen kann, dafür liefern die offiziellen Äußerungen der Partei bei den letzten Polendebatten im Reichs- und Landtage den Beweis.

Noch größere Sorgfalt wird selbstverständlich der Auswahl der höhern Verwaltungsbeamten zuzuwenden sein. Man wähle dieselben, wenn möglich, aus denjenigen Persönlichkeiten, welche bereits in der Provinz Posen Beziehungen haben, welchen ausreichende Personalkennntnis zur Seite steht, sowie eine Kenntnis der politischen, administrativen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Provinz, die sie befähigt, sofort am rechten Punkte einzusetzen und nicht Experimente zu machen aus Erfahrungen heraus, die unter ganz andern Verhältnissen und in andern Provinzen gesammelt sind; deshalb möge man aber auch mit jeder Verpflanzung von Beamten innerhalb derselben dienstlichen Stellung recht vorsichtig sein.

Besonders wichtig für die Aufgaben der Staatsregierung ist eine kräftige, die persönliche Einwirkung auf die Bevölkerung ermöglichende Verwaltung der Landräte. Man verringere deshalb den Umfang der Kreise derartig, daß der Landrat wirklich Lokalbeamter ist; jede Kreisstadt wird überdies durch ihren Beamtenapparat und ihre besseren Verkehrsverbindungen allmählich ein Kristallisationspunkt für die deutsche Ansiedlung.

Der Versuch, die Beamten der Provinz an dieselbe durch höhere Gehaltsbezüge zu fesseln, mag besser unterbleiben. Zunächst könnten hierdurch auch gleiche Ansprüche in andern Landesteilen hervorgerufen werden, die vielleicht dem Lokalbeamten noch weniger persönliche Annehmlichkeiten bieten; wir erinnern nur an einzelne Teile Ostpreußens und Oberschlesiens. Es erscheint aber auch aus sittlichen Gründen ausgeschlossen, einen preußischen Beamten durch erhöhte Gehaltsbezüge gegenüber den Beamten der gleichen Kategorie in andern Landesteilen an sein Amt fesseln zu wollen. Glaubt man in der That, durch äußere Mittel einen stabileren Beamtenstand für die Provinz zu gewinnen, so möchte es uns würdiger erscheinen, die Beamten, die sich durch taktvolle und erfolgreiche Verwaltung unter den schwierigen provinziellen Verhältnissen ausgezeichnet haben, mit schnellerer Beförderung und den mancherlei sonst der höchsten Staatsgewalt zur Verfügung stehenden Auszeichnungen zu belohnen.

Der Hauptschwerpunkt der Stärkung des Deutschtums in der Provinz liegt indes auf dem Gebiete von Kirche und Schule. Wenn man jetzt noch in der Provinz deutsche Bauerngemeinden auch in den polnischen Kreisen findet, so verdankt man dies, wie gesagt, der guten altpreussischen Verwaltung in dem Konsistorium der Provinz und den Regierungsschulabteilungen, die zwar langsam, aber stetig für die Ansammlung der Mittel sorgten, um das Deutschtum in evangelischen Pfarrsystemen und evangelischen Schulgemeinden zu sammeln.

Zu einer Pfarrgemeinde von dreihundert bis vierhundert Seelen gehören oft zehn und mehr Dtschaften, aber die zerstreut wohnenden deutschen Bauern dieser Gemeinden haben und behalten einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt für ihre Nationalität und ihren Glauben. Sie fühlen sich im Gegensatz zu dem Polentum als Deutsche und bleiben ihrer Nationalität erhalten.

Ganz ebenso liegt es mit der deutsch-evangelischen Schule. Wenngleich die evangelischen Schulkinder oft Entfernungen von einer halben Meile und weiter nach ihrem Schulorte zurückzulegen hatten, so bot doch die evangelische Konfessionsschule die Garantie, daß die deutschen Kinder in völliger Isolierung von dem Polentum heranwachsen, daß damit in ihnen das Gefühl ihrer nationalen Sonderheit gepflegt wurde, daß sie einen geordneten konfessionellen Religionsunterricht genossen, und wenn auch vielleicht zuweilen mit geringen positiven Kenntnissen, wie sie die weiten Schulwege und die hiermit zusammenhängenden vielfachen Versäumnisse mit sich brachten, so doch als sichere Deutsche die Schule verließen. Durch den in den Simultanschulen nebenbei und in Folge

äußerer Schwierigkeiten meist recht unregelmäßig erteilten konfessionellen Religionsunterricht wird keine ausreichende Gewähr geboten, daß die deutschen Kinder ihrer Nationalität und Konfession erhalten bleiben.

Leider ging man von jenen bewährten Verwaltungsgrundsätzen in falscher allgemeiner Anwendung eines für Mittel- und Großstädte richtigen schultechnischen Prinzips im Beginn der siebziger Jahre auf Veranlassung des Ministeriums Falk ab. Es wurden evangelische Schulzirkel gegen den Willen der Beteiligten aufgelöst und mit polnisch-katholischen Schulen zu einer Ortsschule verbunden; wenn hierdurch mehrklassige Schulen entstanden, erhielt der anzustellende evangelische Lehrer häufig die letzte Lehrerstelle. Diesen evangelischen Lehrern, meist jungen, unverheirateten Leuten, wurde ihre amtliche und wirtschaftliche Situation in überwiegend polnischen Gegenden sehr bald so unheimlich, daß der Inhaber der Stelle stetig wechselte und monatelange Vakanz eintraten; die Unterrichtserfolge der evangelischen Schulstelle wurden hierdurch völlig illusorisch.

Hierzu kam, daß die staatlichen Kreisschulinspektoren nur die Aufsicht über die katholischen, aber nicht über die evangelischen Schulen erhielten. Diese berufsmäßig angestellten staatlichen Beamten suchten, soweit sie überhaupt ihren Aufgaben genügten, die katholischen Schulen technisch möglichst zu heben; sie regten die Teilung der überfüllten Schulzirkel an, wiesen auf die dringend notwendigen Neubauten hin, veranlaßten die Vermehrung der Unterrichtsmittel und sorgten auch in materieller Beziehung für das ihnen untergebene Lehrpersonal. Die natürliche Folge hiervon war, daß sie ihr Interesse und die Mittel der Staatsregierung vorzugsweise der Entwicklung der polnisch-katholischen Schulen zuwandten, umso mehr, als man sich einer ganz unbegreiflichen Überschätzung der politischen Erfolge der Schule hingab. Man glaubte treuherzig, daß man in polnisch-katholischen Schulen, unter der Leitung polnisch-katholischer Lehrer, aus polnischen Kindern Freunde und Anhänger der preussischen Regierung erziehen könnte, daß es möglich sei, durch die Schulen die Jugend deutschem Wesen und deutscher Sitte zu gewinnen, und als Universalmittel hierfür betrachtete man den Unterricht in der deutschen Sprache. Man vergaß leider vollkommen, daß der polnisch-katholische Lehrerstand, der leider ebenfalls zahlreiche urdeutsche Namen aufweist, durch Religion, Familienverbindungen, Zeitungslektüre und durch den Einfluß des polnischen Grundherrn und des zwar formell, aber nicht tatsächlich ausgeschlossenen Geistlichen im Banne des Polonismus steht, und daß man durch häufig widerwillig erteilten schematischen Sprachunterricht kein Kindesherz gewinnen kann, auf welches sich in Kirche und Familie fortdauernde entgegengesetzte Einflüsse geltend machen. Gegenüber dieser äußern rein schultechnischen, gutgemeinten, aber übereifrigen Förderung des katholischen Schulwesens blieb die evangelische Schule im Rückstande. Die geistlichen Schulinspektoren, die ihr Amt als Ehrenamt versehen, die ihre zum Teil weit entfernten Schulen meist nur einmal im Jahre, bei der Osterprüfung, besuchen,

wurden durch die herrschende Richtung nicht besonders ermutigt, energisch für die weitere Entwicklung der evangelischen Schule einzutreten. Überdies entbehrt erfahrungsmäßig fast jede nebenamtliche Verwaltung frischer und eingehender Förderung. Will die königliche Staatsregierung deshalb ernstlich damit vorgehen, dem Deutschtum in der Provinz ein festes Rückgrat zu geben, so mag sie zunächst an die bewährten Traditionen vor dem Jahre 1870 anknüpfen. Man möge kein Opfer scheuen, um evangelische Kirchen- und Schulsysteme zu bilden, um so das zerstreute Deutschtum zu sammeln. Man gebe den evangelischen Kirchengemeinden reichlichere Staatszuschüsse, die ihnen eine angemessene Dotierung der Pfarrstellen ermöglichen. Die jahrelange Vakanz evangelischer Pfarreien in der Diaspora ist ein empfindlicher Schaden für das Deutschtum. Das Leben eines inmitten des Polentums amtirenden Pfarrers ist nicht nur entbehrungsreich, sondern durch die erschwerte Beschaffung aller Lebensbedürfnisse, durch die Schwierigkeiten der Kindererziehung auch kostspielig.

Es stehen schöne, freundliche Pfarrhäuser und Kirchen, errichtet durch bedeutende Schulden der Gemeinde und die werthtätige Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins, leer und verwaist, weil kein junger Pfarrer den Mut hat, dort sein Heim aufzuschlagen, und findet sich endlich ein wirklich tüchtiger Mann für eine derartige abgelegne, entbehrungsvolle Stellung, so ist dies sicher nur eine vorübergehende Erscheinung; noch ehe er sich recht einleben konnte mit der Gemeinde, um Einfluß zu gewinnen, zieht er fort nach einer andern Pfarre, wo die Pfriinde reicher und das Leben leichter ist. Der evangelisch-deutsche Pfarrer vermag für das Deutschtum und den Evangelismus in seiner Parochie ganz dieselben Erfolge zu erreichen, welche zahlreiche, als Menschen und Diener der Kirche höchst achtungswerte katholische Geistliche für die Entwicklung der ihnen anvertrauten Parochien erringen. Aber zu diesem Zwecke muß der evangelische Geistliche gegenüber der katholischen Kirche, die stillschweigend, aber beständig in den Kreisen der bäuerlichen und der Arbeiterbevölkerung Proselyten macht, vor allem stabil, sorgenfrei und berufsfreudig in der Seelsorge sein. Hier kann der Staat durch reichlichere Ausstattung mit materiellen Mitteln, und die kirchliche Aufsichtsbehörde durch Gewinnung tüchtiger, einer idealen Auffassung fähiger Kräfte eingreifen.

Wie unheilvoll für die deutsche Bevölkerung der Mangel an evangelisch-deutschen Schulen wirkt, und wie der Besuch polnisch-katholischer Schulen der Polonisierung Vorschub leistet, lehrt die Erfahrung. Es giebt in polnischen Kreisen polnische Dörfer mit einem starken Bruchteil deutscher bäuerlicher Wirte, welche aus Mangel an einer evangelischen Schule seit Jahrzehnten der nächsten polnisch-katholischen Schule zugewiesen sind. Diese deutsch-evangelischen Leute sprechen fertig polnisch, mangelhaft deutsch, und gehen einer nach dem andern im Wege polnischer Heiraten zum Polentum über.

In den polnischen Kreisen längs der deutschen Provinzen nimmt die Zahl

der deutschen Wirte trotz der Nachbarschaft einer geschlossenen deutschen Bevölkerung nicht zu, vermindert sich vielmehr stetig; ebenso kommt es kaum vor, daß sich aus der deutschen Grenzprovinz bäuerliche Wirte „im Polnischen“ ansiedeln. Die einfache Ursache dieser Erscheinungen liegt in dem Mangel einer evangelischen Kirche und Schule, weil der deutsche Bauer sich weder hält noch hingehet, wo er beides nicht findet; ohne gleichzeitige kräftigere Förderung der evangelischen Kirche und Schule wäre deshalb auch jeder Kolonisierungsversuch eine Danaidenarbeit.

Von der innern Kolonisierung lassen sich nur Erfolge erwarten, wenn sie wirklich fachverständlich geleitet wird. Hierzu gehört aber die genaueste Bekanntschaft mit Land und Leuten, namentlich in den polnischen Gegenden der Provinz, bis in die untersten Kreise, sowie eingehende Kenntnis der Verwaltungsverhältnisse auf dem platten Lande. Die innere Kolonisierung läßt sich nach drei Richtungen hin bewirken: 1. durch Erwerb großer polnischer Güter und Ausnutzung derselben im Wege der Gesamtverpachtung oder -Verwaltung; 2. durch Erwerb polnischer Güter und deren Parzellierung in bäuerliche Wirtschaften; 3. durch Erhaltung des gefährdeten deutschen Grundbesitzes, indem man demselben Staatsdarlehen zu niedrigstem Prozentsatz giebt.

Was zunächst den Erwerb polnischer Güter und deren Gesamtverpachtung betrifft, so verspricht diese Maßregel für die Germanisierung nur Erfolg, wenn Männer als Pächter auftreten, die bemittelt genug sind, um die Auswahl ihrer Arbeiter mit Sorgfalt treffen, möglichst nur deutsche Arbeiter heranziehen und sich auch den Anforderungen des öffentlichen Lebens in Kreis und Gemeinde widmen zu können.

Will man solche Kräfte gewinnen, so wird man auf das Lizitationsverfahren verzichten oder Regieverwaltung einführen müssen. Außerdem werden in geeigneten Fällen, statt der großen Gutskomplexe von 2—6000 Morgen, kleinere Gutsstücke von etwa 1200—1500 Morgen zu bilden sein, für die sich leichter zahlungsfähige Pächter zu finden pflegen.

Will man dagegen die angekauften Besitzungen durch Bildung bäuerlicher Wirtschaften verwerten, so wähle man nur den besten Boden mit ertragreichen, die Wirtschaftsführung erleichternden Wiesen, mit den günstigsten Verkehrsverhältnissen, teile ihn in Lose ein von 30—50 Morgen und lasse das Kaufgeld zu niedrigstem Prozentsatz und mit der Verpflichtung allmählicher Tilgung unter der Bedingung eintragen, daß sowohl beim Verkauf wie bei der Verpachtung nicht nur der Rückstand sofort fällig wird, sondern auch eine entsprechende Quote nachträglicher Zinsen gemäß der Differenz zwischen dem gewährten und dem landesüblichen Zinsfuß zu erstatten bleibt; für Erfüllung der letztern Bedingung ist eine Kautionshypothek einzutragen. Der Staat kann indes beim Wiederverkauf auf die Zahlung des Restkaufgeldes verzichten, die Kautionshypothek löschen und durch eine solche ersetzen lassen, welche den Zinsnachlässen für den neuen Besitzer entspricht.

Die Errichtung der Gebäude kann der Staat unter keinen Umständen selbst übernehmen, da hierdurch ein bedeutender Kostenaufwand entstehen würde und der bäuerliche Wirt sich seinen Hof weit billiger und seinen persönlichen Zwecken entsprechender selbst aufbauen wird. Wohl aber könnte das Bauholz aus den nächsten königlichen Forsten gegen einen ermäßigten Satz abgegeben werden. Sache der landwirtschaftlichen Vereine in den deutschen Provinzen wird es sein, bäuerliche Landwirte ausfindig zu machen, welche imstande und gewillt sind, derartige Loose zu übernehmen. Übrigens dürfte auch die Bevölkerung des Negebruchs und des benachbarten Warthebruchs bei Landsberg, wo die tüchtige, allgemein gesuchte, in der Provinz durch ihre Wanderarbeit bekannnte Arbeiterbevölkerung vielfach Ersparnisse zurücklegt, zur Kolonisierung sehr geeignete Elemente abgeben.

Selbstverständlich würden derartige Kolonisierungen nur in den Kreisen vorzunehmen sein, in welchen nicht bereits die Mehrheit der Bevölkerung deutsch ist. Der wirtschaftliche Erfolg derartiger Kolonisierungen wird wesentlich davon abhängen, ob man die Feldmarken verständig separirt, auf den Ausbau der nötigen Wege und die sofortige Entwässerung des Landes mittelst Drainagen Bedacht nimmt, und namentlich geschlossene Ortschaften statt der unglückseligen zerstreuten Hauländereien bildet, welche entschieden zur moralischen Entwertung der bäuerlichen Wirte beitragen und die Regulierung von Kirch-, Schul-, Gemeinde- und Wegeverhältnissen unendlich erschweren. Die Hauländer in den Ostprovinzen sind eben keine westfälischen Bauern mit ihrer urfarnigen moralischen Zuverlässigkeit und wirtschaftlichen Tüchtigkeit.

Ankauf von Gütern in überwiegend deutschen Kreisen kann zwar in konkreten Fällen nützlich sein, hat aber keinen unmittelbaren politischen Zweck; die Kapitalien können in Kreisen mit polnischer oder zweifelhafter Kreistagsmajorität vorteilhafter angelegt werden.

Übrigens denke man sich den Erwerb polnischer Güter nicht zu leicht. Es kommen verhältnismäßig nur wenig derartige Güter zum Zwangsverkauf, und man kann sie hierbei wie bei dem freiwilligen Ankauf immer nur preismäßig erwerben; andernfalls führt man dem Polentum pekuniäre Mittel zu, die von demselben möglicherweise beim Auskauf deutscher Güter wieder angelegt werden.

Jedenfalls ist die Bildung deutscher Bauerngemeinden ein unendlich wirksameres Mittel zur Stärkung des Deutschtums als die Einrichtung deutscher Großgrundbesitzer oder Pächter, bei welchen der Erfolg der Maßregel als politische stets von der Persönlichkeit des Mannes abhängt. Ein wieviel größeres Gewicht hat eine leistungsfähige deutsche Bauerngemeinde z. B. für Kirche und Schule, als eine auf gleich großer Fläche ansässiger Besitzer oder Pächter! Der Ankauf von Besitzungen wirtschaftlich schwacher deutscher Besitzer wird stets nur ausnahmsweise erfolgen können, da bei einer Zwangsvollstreckung immerhin die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß nicht eine Pole Besizgnachfolger ist. Will

man derartigen deutschen Besitzern helfen, soweit sie wirtschaftlich dessen würdig sind, so wäre es einfacher, ihnen billige Staatsdarlehen zu gewähren. Mancher tüchtige deutsche Landwirt, der sieben Prozent Bankzinsen zu zahlen hat, könnte hierdurch gerettet werden.

Man hat auch daran gedacht, etwas für die geistige Förderung des Deutschtums in der Provinz Posen zu thun, und zu diesem Zwecke in derselben eine Universität zu errichten, ein Provinzialmuseum zu begründen, sowie das deutsche Theater in Posen und einige Theater in den Mittelstädten der Provinz mit Geld zu unterstützen. Zunächst wird man allen diesen Aufwendungen gegenüber das Sprichwort anwenden können, daß „jedem das Hemd näher ist als der Rock.“ So lange es noch an evangelischen Pfarochien mangelt, da wo sie im Interesse des Deutschtums dringend notwendig sind, so lange ein Teil der vorhandenen Pfarren fortbauernnd unbefetzt ist, weil bei den vorhandenen Gehaltsfestsetzungen sich kein Bewerber findet, so lange noch die evangelischen Schulgemeinden unter erdrückenden Schullasten leiden, sich teilweise mit lichtlosen, ungenügenden, feuchten Schulhäusern begnügen müssen und eine große Anzahl evangelischer Kinder in polnisch-katholischen Schulen der sichern Polonisierung entgegengehen, so lange würden Aufwendungen für Hochschulen und Kunstinstitute den Charakter von Luxusausgaben tragen, während es an des Lebens Nahrung und Notdurft fehlt. Den Gedanken der Errichtung einer Universität für die Provinz Posen, selbst wenn sie ihren Sitz in der sichern deutschen Stadt Bromberg erhalten sollte, halten wir für einen politisch unglücklichen, wenn gleich auch jener durch veränderte Verkehrsverhältnisse angeblich geschädigten Stadt eine neue Lebensader zu gönnen wäre.

Ganz Deutschland leidet bereits an einer Überfülle studirter Leute, und der Staat hat wenig Veranlassung, dem unglücklichen Drängen nach den literarischen Berufszweigen weitem Vorschub zu leisten. Durch Begründung einer Universität für die Provinz Posen würde man gleichzeitig das Streben der polnischen Bewegung materiell erleichtern, durch Heranbildung von Rechtsanwältten, Ärzten und Technikern aus dem polnischen Kleinbürger- und Bauernstande die Schaar ihrer geistigen Führer zu verstärken. Trotz des Besuches deutscher Gymnasien und Hochschulen, trotz Erfüllung der Dienstpflicht in der Armee und trotz des selbstgewählten Berufes in der Zivilverwaltung bleibt innerhalb der Provinz Posen der Pole Pole, lebt als solcher und ist wie durch ein Naturgesetz mit seiner Phantasie und seinem Herzen an alles gefettet, was mit den nationalen Hoffnungen zusammenhängt. Nur Politiker, die möglicherweise die Provinz Posen nie betreten haben oder trotz ihres Aufenthalts in der Provinz die Zähigkeit und das Geschick der polnischen Propaganda nicht zu übersehen vermögen, können sich der Täuschung hingeben, daß die geistigen Ausstrahlungen eines Professorenkollegiums gegenüber dem Polonismus etwas für die deutsche Sache wirken könnten. Nicht die Universität

wird germanisiren, sondern die polnischen Studenten mit ihrem Familienanhang, welcher sich nach der Universität hinziehen wird, dürften polonisiren. Für die deutsche Bevölkerung dagegen halten wir die Begründung einer Universität in der Provinz Posen für völlig überflüssig; von den meisten Punkten der Provinz gelangt man schneller nach Breslau oder Berlin als nach Bromberg. Bromberg ist auch nicht Straßburg mit der Nähe der Rheinlandschaften und des Schwarzwaldes. Deutsche, welche die Mittel haben, ihre Söhne studiren zu lassen, werden selbst bei bescheidenen Ansprüchen das nahe Breslau und Berlin vorziehen. Will man dagegen durch gewisse Luxusaufwendungen dem preußischen Beamten das Leben in der Provinz angenehmer gestalten, so wird man in erster Reihe mit der Provinzialhauptstadt beginnen müssen, wo das Polentum in den letzten Jahrzehnten die sichtbarsten Fortschritte auch auf geistigem Gebiete gemacht hat. Das kleine, aber recht gute polnische Theater, das Museum der Freunde der Wissenschaften, die zahlreichen polnischen Zeitungen und Zeitschriften, die verhältnismäßig große Anzahl polnischer Buchhandlungen, die Begründung einer nationalen polnischen Musikkapelle liefern hierfür den äußern Anhalt. Zunächst müßte man das vorhandne deutsche Theater mit einer guten ständigen Truppe ausstatten, die es auch den Provinzialen lohnend erscheinen ließe, des Theaters wegen nach Posen zu kommen. Man errichte ferner eine Kunstsammlung und statte dieselbe mit guten Bildern und Gypsabgüssen aus dem Überflusse der Berliner Kunstinstitute aus. Eine recht brauchbare Bibliothek besitzt Posen bereits in der Büchersammlung des Grafen Raczyński. Vor allem aber müßte an einem zu Fuß erreichbaren Orte der Umgebung der Stadt nach Art andrer Großstädte ein großer öffentlicher Park angelegt werden, da die dürftigen Glacis zur Zeit den einzigen Sommer Schatten spenden!

Soll es aber in der Provinz Posen innerlich anders werden, so wird zunächst das Deutschtum einmal recht ernstlich mit sich ins Gericht gehen müssen, ob es im öffentlichen und kommunalen Leben auch seine Aufgabe erfüllt hat und zu erfüllen bereit gewesen ist; ob es dem Polentum gegenüber stets eine würdige, geschlossene Front gezeigt und in sich selbst die Zucht geübt hat, die notwendig ist, um die Achtung selbst des politischen Gegners zu erringen; ob die deutsche Bevölkerung, statt nur Schutz und unerfüllbare Leistungen von der Regierung zu erwarten und eine überscharfe Kritik an ihren Maßregeln zu üben, auch stets da die Organe der Staatsregierung gestützt hat, wo es der politische Anstand gebot. Glaubt das Deutschtum diese Fragen mit einem ehrlichen Ja beantworten zu können, so bleibt demselben jedenfalls noch immer die eine Aufgabe, sich in den einzelnen Gemeinden und Kreisen, ohne Unterschied des politischen Bekenntnisses und ohne spießbürgerlichen Kastengeist, fester aneinander zu schließen. Möchten die Deutschen von den Polen lernen, wie man Vereine praktisch wirksam macht, wie man durch opferfreudigen Zusammenschluß den Schwachen stützt und hält, die heimische Presse in ihrer Bedeutung fördert und durch zahl-

reiche, scheinbar nebensächliche Einzelbestrebungen dem einen Ziele, der „nationalen Stärkung“ zustrebt; der tägliche Geschäftsverkehr bietet hierzu fortgesetzte Gelegenheit. Vor allem würde es durch ein derartiges selbstthätiges, mit der Presse in Fühlung stehendes Vorgehen des Deutschtums gelingen, zu verhindern, daß fortgesetzt urdeutsche Handwerker und Geschäftsleute mit Rücksicht auf ihre polnische Kundschaft ins polnische Lager übergehen und fanatischere, rücksichtslosere Vorkämpfer des Polentums werden als die National-Polen selbst, denen die geschichtliche Vergangenheit ihres Volkes entschuldigend zur Seite steht und die selbst im politischen Kampfe die persönlich liebenswürdigen Eigenschaften ihres Charakters nicht immer ganz zu verleugnen pflegen.

Möchten endlich alle gebildeten Deutschen der Provinz statt der persönlichen und finanziellen Zersplitterung in zahllose, meist dahinsiechende Vereine einen großen Verein gründen: „zur Förderung vaterländischer Kultur.“ Man erweist dem Deutschtum keinen Dienst, wenn man das für seine Nationalität kämpfende Polentum schmäht; nur wer selber allezeit auf der Bresche steht, wer es für schimpflich hält, seine politischen und kommunalen Pflichten bei Wahlen und allen öffentlichen Angelegenheiten aus Bequemlichkeit zu versäumen, der hat wirklich das Recht, in dem tiefgehenden Kampfe der beiden Nationalitäten mit gutem Gewissen mitzusprechen. Lächerlich, wenn nicht verächtlich ist es, den Gegner fortgesetzt zu schmähen, weil er für seine Nationalität kämpft, während man die eignen nationalen Pflichten aufs schwerste verletzt. Schließt sich das Deutschtum allmählich so zusammen — und an hervorragenden geistigen Leitern einer derartigen Bewegung ist in der Provinz kein Mangel —, dann werden auch die Opfer, welche die Staatsregierung im Interesse der deutschen Sache zu bringen bereit ist, dauernde Frucht tragen können.

Eine pessimistische, innerlich unzufriedene, stets mit einem Auge nach der angeblich glücklicheren Heimat schauende Bevölkerung kann durch kein Opfer der Staatsregierung auf die Dauer gerettet werden. Die Provinz Posen ist ein Land, so dankbar für ernste Arbeit, wie irgend eine andre Provinz des Staates. Die deutsche Bevölkerung ist zum größten Teil freiwillig dahin gegangen, um dort ihren Herd zu bauen. Zahlreiche deutsche Familien haben Existenz und Wohlstand hier gefunden, und es ist endlich Zeit, daß dies die deutschen Einsassen dankbar anerkennen und in der Provinz Posen ihre dauernde Heimat erblicken. Eine ernste Aufgabe der preussischen Beamten ist es, das Bewußtsein für diese Aufgaben in der Bevölkerung wachzurufen und durch eignes Beispiel ihr dauerndes Interesse für den Landesteil zu bekunden, in den sie durch ihres Königs Vertrauen berufen sind.

Für die Staatsregierung und die Bevölkerung gilt aber in der Provinz Posen ganz besonders die alte politische Wahrheit, daß man den Gegner am wirksamsten bekämpft, wenn man den Freund stärkt. Man erschöpfe deshalb seine Kraft nicht länger in wirkungslosen Repressivmaßregeln, sondern gehe mit klar

ausgesprochenem Ziele schöpferisch vor! An geeigneten Vorschlägen aus der Provinz heraus hat es in dieser Beziehung schon seither nicht gefehlt.

Der Kampf zwischen Polentum und Deutschtum ist für die Polen ein wirtschaftlicher und politischer, da sie mit ihrer fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung auch fortgesetzt neue Anhänger für ihre Partei und damit auch allmählich der polnischen Nationalität neue Bürger erwerben. Für das Deutschtum als solches ist der Kampf eigentlich nur ein wirtschaftlicher, da die Germanisierung polnischer Staatsangehörigen innerhalb der polnischen Landesteile ausgeschlossen ist. Es ist deshalb eine richtige Taktik der preussischen Staatsregierung, ihre Machtmittel vorzugsweise auf wirtschaftlichem Gebiete zu verstärken, ein Verfahren, gegen welches auch der sittenstrengste Politiker, wenn er nur eine Spur von Stammesinteresse für seine deutschen Brüder in den Ostmarken hat, einen sittlichen Einwand nicht erheben kann. Hoffen wir, daß es der preussischen Staatsregierung gelingen werde, für die Lösung der großen politischen Aufgabe Männer zu finden, die mit weitem Blick, mit Takt, mit nachhaltiger, ruhiger Willenskraft, mit voller Kenntnis der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Landes, mit aufrichtigem, allem persönlichen Beifallsbedürfnis fernstehendem sachverständigem Eifer und mit geistiger und körperlicher Frische ihr vielseitiges Amt zu führen imstande sind. Nur Männer, die nicht bloß vom grünen Tische verfügen, sondern auch befähigt sind, draußen auf der Scholle zu prüfen und anzuordnen, die bereits den Beweis geliefert haben, daß sie imstande sind, aufzubauen und zu schaffen, werden wirtschaftliche und damit politische Erfolge erreichen.

Dem Polentum kann man nur zurufen: Tu l'as voulu! Sein patriotischer Eifer war größer als seine staatsmännische Einsicht. Den endlosen systematischen Angriffen der polnischen Agitation gegenüber konnte der Staat nicht länger Gewehr bei Fuß stehen — er ist zum Kampfe gedrängt worden. Weise Staatsmänner — und vielleicht erwachen allmählich solche unter den Polen — pflegen sich in solchen Fällen in „haltbare“ Positionen zurückzuziehen oder abzurüsten.

Die Polen selbst werden schon in kürzester Zeit einsehen, daß ihnen mit dem beabsichtigten Ankauf polnischer Güter zunächst ein enormer wirtschaftlicher Vorteil geboten ist, und es lediglich von ihnen selbst abhängen wird, ob hieraus eine Schädigung ihrer berechtigten nationalen Interessen erwächst. Zunächst wird die königliche Staatsregierung nur von denjenigen Besitzern kaufen und kaufen können, welche sich in ihrem Besitz nicht mehr zu halten vermögen. Wenn aber solche Besitzer vom Staate ausgekauft werden, so liegt dies im dringendsten Interesse desjenigen Teiles der polnischen Gesellschaft, welcher noch wirtschaftlich lebensfähig ist, denn selbst die opferfreudigste Hingebung jener festfundierten Kreise des Polentums wird auf die Länge nicht imstande sein, die finanziell gesunkenen Landsleute zu halten; letztere werden dagegen durch rechtzeitigen Verkauf in vielen Fällen in die Lage gesetzt sein, sich unter bescheideneren und

wirtschaftlich gesünderen Verhältnissen eine neue Existenz zu gründen. Die Befürchtung der polnischen Kreise dagegen, daß auch wirtschaftlich gut situierte polnische Grundbesitzer von der preußischen Staatsregierung durch hohe Angebote zum Verkauf verleitet werden würden, ist völlig unbegründet, da die Staatsregierung wohl zu klug sein dürfte, unter der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Misere durch hohe Kaufpreise polnischen Grundbesitzern die Mittel in die Hand zu geben, schlecht situierte deutsche Besitzer billig auszukufen. Jede nervöse Überhastung in dieser Beziehung, welche die Vernachlässigung von Jahrzehnten unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in ungestümem politischem Ehrgeiz einholen wollte, würde zu einem vollständigen Mißerfolge der ganzen Maßregel führen. Ehrliche Benützung des einzelnen günstigen Falles auf Grund genauer Ortskenntnisse und nicht programmmäßige bürokratische Arbeit kann allein Erfolge erzielen, welche sich sittlich, wirtschaftlich und politisch vor dem Lande rechtfertigen lassen.



Der Kampf der deutschen Nationalität mit fremden Kulturen.

Von Franz Pfalz.

(Schluß.)



Im fünfzehnten Jahrhundert riefen die abendländischen Gelehrten gegen die erstarrte lateinische Kultur das unverfälschte Griechentum zu Hilfe. Es hieß aller feinern Bildung Hohn sprechen, wenn man das Verdienst der ältern Humanisten, der italienischen sowohl als der deutschen, herabsetzen wollte. Den armen, durch die mumienhafte lateinische Kultur in sich zusammengepreßten Abendländern ging die Philosophie erst bei dem Studium der griechischen Meisterwerke auf. Die Deutschen waren in ihrer Verkümmernug ebensowenig wie die Franzosen, Spanier und Italiener imstande, aus sich heraus zu hohen Idealen eines rein menschlichen Daseins zu gelangen. Aus Dogmenstreit, Hierarchie und Lehnsweifen, aus bürgerlicher und bäurischer Knechtschaft, aus Armut und Rohheit mußten sie durch die hohe Naivität eines naturwüchsigen, mit künstlerischem und philosophischem Genie ausgestatteten Volkes herausgerissen werden, wenn sie überhaupt wieder zu der Anschauung eines menschenwürdigen Daseins gelangen wollten.